

Heilige Kühe kann man melken

Bologna und die Künste – wie die Schweizer Hochschulen die traditionelle Schauspielausbildung umkrempeln

Heute müssen Schauspieler alles können zwischen traditionellem Sprechtheater und authentischer Performance – und das in einem immer noch vorwiegend hierarchisch strukturierten System. Das Theater suggeriert mit seinen Spielplänen eine Freiheit, die hinter der Bühne keineswegs Realität ist. Für junge Theatermacher ein verwirrender künstlerischer und struktureller Spagat. Was kann da eine Ausbildung für Schauspielstudierende leisten? Könnte vielleicht gerade der umstrittene Bologna-Prozess eine Möglichkeit bieten, traditionelle Ausbildungswege zu erhalten und gleichzeitig neue Denkwege zu gehen? Bis 2010 sollen 29 europäische Staaten – unter ihnen auch Deutschland – die Ziele der Bologna-Erklärung umsetzen und sich an dem Aufbau eines Europäischen Hochschulraums beteiligen. Formal bedeutet das die Angleichung der Studienstrukturen im EU-Raum, Unterrichtseinheiten in Modulen, Beteiligungsnachweise durch Credits, Angleichung der Prüfungsakzeptanz durch ähnliche Abschlüsse in Bachelor und Master und die damit verbundene Möglichkeit der Mobilität von Studierenden. Es gibt viel Kritik am neuen System. Große Ziele der Reform drohen vielerorts in Effizienzwahn und Bürokratie zu verschwinden.

Pioniere

Die Schweizer haben, durch die zentralistisch diktierte Reform und im Gegensatz zum Ruf ihrer Langsamkeit, die Zeit genutzt, mit der formalen Umsetzung auch ihre Ausbildungsinhalte radikal zu überdenken. Bereits im Sommer 2005 begannen die ersten Bachelorstudiengänge und seit 2008 werden auf dem „Master Campus Theater Schweiz“ Masterstudiengänge für Theater angeboten. Vier Schweizer Hochschulen haben hier ihre Angebote gebündelt. Nirgends sonst im deutschsprachigen Raum gibt es derzeit solch umfangreiche Abschlüsse im Bereich Theater. Sobald die Masterstudiengänge von Seiten des Bundes bewilligt sind, wird es in der Schweiz nicht nur den Bachelor of Arts in Theater, sondern den Master of Arts in Theater in sieben

möglichen Vertiefungen geben. In Zürich Bühnenbild, Regie, Schauspiel und Theaterpädagogik, in Bern Szenic Arts Practice, in Verscio Bewegungstheater und – ab Herbst 2009 neu dabei – in Lausanne Mise en scène.

Hartmut Wickert, der in Zürich seit Sommer 2007 die Fachrichtung Theater mit allen Studiengängen leitet, ist inzwischen ein überzeugter Bologna-Visionär, nachdem er es anfangs „total blöd“ fand, wegen der „oberflächlichen Debatte aus den Kunstakademien in Deutschland, wo man das modularisierte Studium mit Effizienz, Wirtschaftlichkeit und Verkürzung von Studienzeiten verbindet“. Sein langfristiges Ziel ist, dass Ausbildungsstätten Vordenker für eine vielfältige Berufswelt sein sollen, in der die Eigenständigkeit des Denkens, des Entwerfens und des Handelns selbstverständlicher werden kann.

Studierende können selbstverantwortlich durch transdisziplinäre Aufgaben bereits im Bachelorstudium, aber vor allem durch die Vertiefungen in den Masterstudiengängen neue übergreifende Teams bilden und mit dieser Erfahrung den Arbeitsmarkt breiter machen. Natürlich weiß er, dass das Bachelor Studium ein schulisches System bleiben muss wegen der notwendigen Grundlagentechniken, aber die Studierenden können sich durch die vielen Möglichkeiten vor Ort selbst eine „individuelle Einstiegsbiografie“ schreiben.

Vor allem der Master bietet die Möglichkeit eines Raumes, in dem sie frei vom Druck des Marktes experimentierend miteinander den Spielplatz nutzen und ihre Ideen realisieren können. Die Hochschule in Zürich hat mit ihren verschiedenen Studiengängen, ihrer Anbindung an die Theater, der sehr guten Kunsthochschule vor Ort, einer Medientechnologie auf dem neuesten Stand und der hervorragend ausgebauten Infrastruktur dafür vielfältige Spielwiesen.

Auch in Bern hat die Leitung des Studienganges im Sommer 2007 gewechselt. Dort ist nun Wolfram Heberle zusammen mit Florian Reichert für den Studiengang Theater verantwortlich. Der in Bern angebotene Masterstudiengang Szenic Arts Practice ist derzeit das Angebot mit den meisten Grenzüberschreitungen auf dem „Master

Campus Theater Schweiz“. Auf lange Sicht soll dieser Studiengang in englischer Sprache angeboten werden.

Bereits im derzeit laufenden ersten Studiengang von Scenic Arts Practice nehmen Studierende aus verschiedenen Disziplinen wie Schauspiel, Tanz und Puppenspiel teil, sowie Leute mit langjähriger Berufspraxis. Dieser Masterstudiengang orientiert sich nicht an den tradierten Formen des deutschen Sprechtheaters, sondern sucht die Nähe zu internationalen Modellen. Unter anderem wird in den Beneluxländern seit Jahren viel unverkrampfter die Zusammenarbeit mit anderen Künsten gepflegt.

Der Kern des Masterstudiums ist wie in Zürich eine eigene Produktion; mit dem theoretischen Entwurf müssen sich die Interessenten bewerben. Die drei Semester beginnen mit der Beteiligung an Projekten mit Künstlern aus anderen Disziplinen. Dabei kann übergreifendes und praktisches Handwerkszeug für das eigene Masterprojekt gesammelt werden. Sehr klar wird hier die eigene Autorschaft und das Forschungsinteresse betont. Die umfassende Forderung nach eigener Autorschaft ist im Bachelorstudium bereits wieder relativiert worden. So bleibt dieses Grundstudium nach wie vor eine disziplinäre Ausbildung. Allerdings müssen sich die Schauspielstudierenden beim Y, dem Institut für Transdisziplinarität, für drei Projekte einschreiben. Im Y geht es um den Aspekt der Forschung in der Kunst und die Verbindung zwischen den Künsten und den Wissenschaften. Wolfram Heberle beschreibt das inhaltliche Profil sehr klar: Die jungen Leute sollen zu der Kunst kommen, die sie machen wollen. „Wir orientieren uns mehr an den Bedürfnissen der Studierenden als an den Bedingungen des Marktes.“ Das hat wiederum Tradition in Bern.

Kinderkrankheiten

In Bern und Zürich ähneln sich die Problemlagen. Jedes Risiko birgt die Möglichkeit des Scheiterns. Sehr viel radikaler als früher muss ausprobiert und wieder verworfen werden. Der bürokratische Aufwand ist riesig, alles muss abgebildet und dokumentiert werden. Alle Auszubildenden sammeln ihre eigenen Punkte. Das Angebot der verschiedenen obligatorischen und fakultativen Module ist gigantisch. Es entstehen Kommunikations-

und Personalabteilungen und viele Gremien weit über den eigenen Studiengang hinaus. Verständigungsbedarf besteht allerorten. Die Studenten tun sich teilweise schwer mit der geforderten Selbständigkeit. Sie vermissen verständlicherweise die öffentliche Diplomprüfung, die in der alten Form an beiden Schulen abgeschafft wurde. Damit gibt es auch kein Intendantenvorsprechen mehr, es fehlt also das bisher angebotene Scharnier zwischen Ausbildung und Engagement. Deswegen wird bereits über eine Wiedereinführung des herkömmlichen Vorsprechens nachgedacht. Auch die Motivation vieler Dozenten, sich den neuen Bedingungen zu stellen, hat durchaus noch Wachstumspotenzial. Mit der Reform soll auch die pädagogische Schulung und Weiterbildung der Lehrenden, die wie überall vor allem aus der künstlerischen Praxis kommen, verstärkt werden. Das empfinden viele Dozenten noch als überflüssig.

Visionen

Der frische Schweizer Wind vermittelt trotz aller Mühen ein Gefühl von möglichem Flow. Nicht alles was neu ist, muss gut sein. Aber es gibt teilweise in Schauspielschulen Glaubenssätze wie in der katholischen Kirche. Heilige Kühe kann man melken. Überzeugungen gehören überprüft, Inhalte gefordert, alte Strukturen durchbrochen und Pfründe abgegeben. Nicht nur innerhalb einer Produktion, sondern im Denken derer, die künstlerische Berufe lernen, lehren und ausüben. Der nur scheinbar sichere Käfig des deutschen Subventionstheaters, mit dem viele unzufrieden sind, kann und soll durch eine neue Generation an Theatermachern an seinen Begrenzungen überprüft werden dürfen. Vielleicht kann so aus der lästigen Bologna-Pflicht doch noch eine Kür werden, eine Chance, die Mündigkeit Studierender ernsthaft zu fördern, Ausbildungsinhalte zu erneuern und visionär zu denken.